

der Reichsstadt Esslingen, vor allem über ihre (Selbst-)Verwaltung. Die einzelnen Kapitel (z.B. Steuerwesen, Gerichtswesen, Soziale Gliederung, Kirchliche Einrichtungen) sind kurz, aber sehr prägnant eingeleitet, die Exponate gründlich beschrieben, die Urkunden knapp, aber sauber registriert, z.T. auch im Wortlaut auszugsweise abgedruckt. Literaturangaben fehlen so wenig wie eine Zeittafel. Nachahmenswert! U

Otto Borst: Weil der Stadt. Fotos von Joachim Feist. Stuttgart: Theis 1977. 21 S. 63 Abb. DM 28,-.

In guten Aufnahmen wird uns die Stadt mit ihren eingemeindeten Dörfern vorgestellt. Die etwas feuilletonistische Einleitung versucht, aus dem geschichtlichen Ablauf Grundzüge geistiger Entwicklung herauszuschälen. Mit Recht hebt sie das Bewußtsein einer reichsstädtischen Tradition, die Pflege der alten Bauten, die „städtische, das heißt kritische Haltung“ hervor. Dennoch schließen sich hier einige „kritische“ Bemerkungen an. Wenn Borst das rationale Element der Stadt der „amorphen Innerlichkeit“, der „entpolitisierten Wortkultur“ des alten Württemberg gegenüberstellt, so werden hier die Dinge auf eine zu einfache Formel gebracht. Denn auch im württembergischen Schwaben ist schon im 16. Jahrhundert das rationale Element stark, von Mästlin bis zu Schickhardt, und hier wird im 19. eine neue Welt der Technik geboren; andererseits ist, wie die neueren Arbeiten über die Entwicklung der Landesuniversität wieder beweisen, das 16. Jahrhundert eine Zeit voller Entfaltung aller Anregungen, während die Engherzigkeit und Weltferne sich erst mit dem Pietismus voll auswirkt. Wie weit man Kepler, der Weil mit 3 Jahren verließ, als typisch für die nüchtern-reichsstädtische Denkweise bezeichnen kann, bleibt ohnehin offen: denn geistig geformt wurde er in Altwürttemberg, aus dem  $\frac{3}{4}$  seiner Ahnen stammen, und in der geistigen Entwicklung Weils klapft immerhin zwischen den Fickler und den Gall eine Lücke von 250 Jahren. Übrigens heißen bei Rudolf I. nicht nur die späteren Reichsstädte, sondern alle Städte im Reich „des riches stätte“. Das Bewußtsein der Reichsstadt ist gewiß in der Annahme des stolzen römischen Wappens SPQR zu sehen, das aber doch wohl nicht „Handwerksmeister und ein paar Ackerbauten“, von den Humanisten beredet, angenommen haben, sondern Männer, die der Würde ihrer Stadt, der wirtschaftlichen und künstlerischen Potenz bewußt waren. „Gleichheitlich“ ist auch die Bürgerschaft von Weil 1271 ganz gewiß nicht, und wie die Stadtrechnungen noch gegen 1600 beweisen, bleibt die „Präferenz erstrenommierter Familien“ bestehen. Der Verfasser betont mit Recht, daß Aufstiegsmöglichkeiten bestanden und daß man nicht nach Zunftkämpfen zu suchen braucht, weil „die Grenzen zwischen den Gruppen offen“ waren. Aber der 1687 legalisierte Bürgerausschuß ist nicht so einzig, wie er meint: er bestand in den meisten Städten, sogar im aristokratischen Nürnberg, unter verschiedenen Namen (Genannte, Rat, Bauerngericht). Wu

Gottfried Geiger: Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation. Städtisches und kirchliches Leben am Ausgang des Mittelalters. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Band 11). Ulm 1971. 206 S. DM 24,-.

Die verdienstvolle Dissertation aus der Schule E.W. Zeeden gibt ein vielseitiges und gut belegtes Bild des bürgerlichen und kirchlichen Lebens in Ulm am „Vorabend der Reformation.“ Es erweist sich erneut, was zuerst Naujoks dargelegt hat, daß der Rat, unabhängig davon, ob seine Mitglieder aus den Patriziern oder aus den Zünften kamen, streng obrigkeitlich dachte und handelte. Auch die Kirche stand weitgehend unter der Kontrolle des Rats. Das geistige und sittliche Leben hatte nach Geiger im spätesten Mittelalter stark nachgelassen, einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten stand die „rohe Mentalität des Volks quer durch alle Schichten“ gegenüber. Freilich gibt die nüchterne Untersuchung an Hand der Quellen auch starke Korrekturen am